

Zeitschrift: Der klare Blick : Kampfblatt für Freiheit, Gerechtigkeit und ein starkes Europa
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 8 (1967)
Heft: 13

Artikel: Zum Krieg im Nahen Osten : der Standpunkt eines Arabers
Autor: Yahmed, Béchir Ben
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1077093>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zum Krieg im Nahen Osten:

Der Standpunkt eines Arabers

Von Béchir Ben Yahmed (aus «Jeune Afrique»)



Man verfiel einem Irrtum, wollte man annehmen, dass die Darstellungen der Nasserschen Propagandamaschine oder die Vernichtungsparolen der Palästinensischen Befreiungsorganisation den Gesamtbestand der «arabischen» Stellungnahme zum Israel-Problem ausmachen. Dass sie gegenwärtig tonangebend und lautstark genug sind, ist kein Grund, differenzierteren Darlegungen von arabischer Seite kein Gehör zu geben. Im Gegenteil: Man soll ihnen Gehör verschaffen. Wir meinen auch, dass die Solidarität mit Israel sich nicht allein mit dem relativ leichten Test zufrieden geben kann, Hassgesänge aus Kairo oder Damaskus zurückzuweisen, sondern sich auch vor der schwereren Prüfung bewähren muss, die eine einleuchtend und gut vorgebrachte Argumentation gegen Israel und seine Freunde darstellt. Sonst wird man ihr demnächst ohnehin erliegen, wenn erst einmal die stimmungstragende Israel-Solidarität verrauscht ist — und das wird sehr bald der Fall sein.

In diesem Sinne veröffentlichen wir das folgende Editorial von Béchir Ben Yahmed, Direktor von «Jeune Afrique», einer der repräsentativsten Zeitschriften der Dritten Welt. Seine Ausführungen stellen übrigens — man gebe sich da keinen Illusionen hin — ungefähr das Maximum an Verständnis dar, das Israel aus einem Grossteil dieser Länder überhaupt erwarten kann, zum mindesten in öffentlich geäußelter Form.

Montag, 5. Juni. Zur Stunde, da der Tag anhebt und die Menschen sich zur Arbeit begeben, haben entschlossene Männer die Verantwortung auf sich genommen, den Krieg im Mittleren Osten auszulösen. Donnerstag, 8. Juni: Die israelischen Armeen haben Ägypten ausser Gefecht gesetzt und den Sinai erobert, das heisst den ganzen asiatischen Teil Ägyptens bis zum Suezkanal. Die arabischen Länder haben in der ersten Stunde das Gros ihrer Flugwaffe verloren, dann in drei Tagen eine grosse Schlacht und viele Illusionen. Israel hat nichts gewonnen, was von Wert oder Dauer wäre, und seine Führer würden mit Vorteil die Geschichte anderer Regime studieren, die viele Schlachten gewannen, bevor sie den Krieg verloren, weil sie nicht begriffen hatten, dass man auf die bloss militärische Stärke nichts gründen kann.

Wie dem auch sei, den jungen (Nationen) der Dritten Welt und ihren Führern bringt diese denkwürdige Woche eine reiche Ernte an Lehren.

Aber betrachten wir zunächst den materiellen Gehalt der Tatsachen. Die Zeitungen und Intellektuellen des Westens, sonst so neugierig und so legalistisch, haben es bisher nicht für nützlich erachtet, zu wissen — oder auf jeden Fall zu sagen —, wer von den Arabern oder Israelis die Verantwortung auf sich genommen hat, ohne Vorwarnung und Kriegserklärung den ersten Schuss abzugeben. «Das ist nicht sehr wichtig», sagen die «realistischen» unter ihnen. «Zu früh, um wirklich zu wissen», schreiben die «wissenschaftlichen» unter ihnen.

Nun, wir haben die Schwäche, das für wichtig in mehr als einer Hinsicht zu halten, und wir werden den Mut haben, heute zu schreiben, was die Geschichte ohne jeden Zweifel feststellen wird: Es war die israelische Regierung, welche in Wie-

derholung ihres Schlages von 1956 am frühen Morgen des 5. Juni ihre gesamte Flugwaffe auf vier arabische Staaten geworfen hat, wobei sie innert einer Stunde und ohne Kriegserklärung 25 Flugplätze und drei Viertel der arabischen Luftwaffe zerstörte. Genau das, was die Japaner im Dezember 1941 in Pearl Harbour taten. Die Annahme, die Israelis seien im Unterschied zu den Japanern von damals provoziert gewesen und hätten sich bedroht gefühlt, ändert an diesen materiellen Gegebenheiten nichts, und wir hätten uns von den Intellektuellen des Westens (und insbesondere von den jüdischen unter ihnen, die in der Vergangenheit soviel intellektuellen Mut bewiesen haben) gewünscht, dass sie Israel anders verteidigen würden als durch ein schweigendes Komplimentum in einem neuen Präventivkrieg.

Und einen Präventivkrieg dazu, den die israelischen Führer ihrerseits kaum ernstlich zu verbergen suchten. Wozu sich auch die Mühe geben, wenn man sicher ist, in der ganzen zivilisierten Welt über verständnisvolle Freunde zu verfügen? So haben sie denn einfach versichert, in ihren Radargeräten — wie praktisch Radar doch ist! — ägyptische Flugzeuge und Panzer gesehen zu haben, «die sich zum Angriff auf israelisches Territorium anschickten». Dass diese ägyptischen Flugzeuge nirgends hingekommen sind, dass den ganzen Vormittag über kein einziges arabisches Flugzeug über israelischem Territorium gesehen wurde, hat dabei niemand gekümmert. Dass die israelischen Militärs am gleichen Nachmittag erklären konnten, mehr als 400 Flugzeuge zerstört zu haben, und fast alle am Boden, hat keinen Journalisten gestört und keine Frage veranlasst. Dass an jenem Morgen des 5. Juni in Kairo selbst die Sirenen erst zwanzig Minuten nach dem Beginn des Bombardementes ertönten, hat keinen Journalisten auf die Schlussfolgerung gebracht,

dass Ägypten, seine Führer und seine Armee in ihrem Schlaf überrascht wurden (was natürlich kein Ruhmesblatt für ein Land ist, das seit zwanzig Tagen seine Kriegsbereitschaft verkündete, aber immerhin beweist, dass es sich bei den Überraschten nicht gut um Leute handeln konnte, die soeben einen Angriff auf Israel gestartet hätten). Alle weiteren Indizien aufzuzählen, die alle übereinstimmen, ist nicht vonnöten. Denn jene, die wirklich wissen wollten, wer die Kämpfe begonnen hatte, können es auch wissen. Sie werden nämlich mindestens den Tagesbefehl gelesen haben, den General Dayan seinen Truppen vor dem Angriff gab. Er ist deutlich genug: «Wir sind ein kleines Land, aber wir wissen zu kämpfen. Wir antworten auf die Aggression. Der Feind will uns zerstören, uns blockieren. Er hat von Algier bis Kuwait mobilisiert. Soldaten, ihr seid unsere Hoffnung...»

Die Aggression, auf welche Israel antwortete — oder welcher es zuvorkommen wollte, bestand demnach nicht aus ägyptischen Flugzeugen im Angriff, von denen Dayan in seinem Tagesbefehl kein Wort sagte, wohl wissend, dass es sie nicht gab. Die Aggression, das war die «Blockade», die «Mobilisation».

Haben wir die Fakten hier richtiggestellt, so werden wir wenigstens die Ehrlichkeit haben, dies auch bezüglich einer andern Darstellung zu tun, die von einigen arabischen Ländern vorgelegt wurde: die tatsächliche Teilnahme der Angelsachsen an der Schlacht, auf Seiten Israels. Diese schwerwiegende Beschuldigung wird durch nichts bekräftigt, wird nicht ernst genommen und soll es nicht werden. Das haben die Angelsachsen nicht getan. Dagegen haben sie etwas anderes getan. Sie lieferten vor Ausbruch der Kämpfe Israel in aller Eile zahlreiche Militärflugzeuge. Dies geschah in Kenntnis des bevorstehenden israelischen Angriffs, denn Israel beging diesmal nicht den Fehler von 1956, Washington über seine Projekte nicht zu orientieren.

Nachdem die Angelsachsen Israel vor der Auslösung des Konfliktes die zum Entscheidungsschlag nötige Unterstützung gegeben hatten, konnten sie sich «in Wort und Tat» neutral erklären. Das ist eine Heuchelei aber keine Intervention in die Schlacht und während des Krieges. Was sind nun die Lehren und die ersten Konsequenzen dieses Krieges?

1.

Die Eroberung des Sinai und der Hälfte Jordaniens durch die israelischen Armeen ist eine eindruckliche Waffenleistung. Aber nicht eindrucklicher als 1940 die Eroberung Belgiens und Frankreichs innert vierzehn Tagen durch die deutschen Armeen. Und sie ist zum grossen Teil auf gleiche

Ursachen zurückzuführen: Ueberraschung, grössere Beweglichkeit und bessere Führung deutscherseits, mangelnde Bereitschaft französischer- und belgischerseits. Mitte Juni war Frankreich in der Lage der Araber heute. Und es gab damals einen Franzosen, dem gefolgt wurde, als er erklärte, eine verlorene Schlacht sei kein verlorener Krieg; Ehre und Zukunft Frankreichs bestünden in der Fortsetzung des Kampfes.

Kein Vergleich ist völlig gültig, das wissen wir. Undiskutierbar aber ist die absolute Pflicht der arabischen Länder, unbeschadet um die Risiken den Kampf fortzusetzen, solange sich ein fremder Soldat auf ihrem Territorium befindet. Die Annahme des Waffenstillstandes ohne Evakuierung der israelischen Truppen würde bedeuten, zur Demütigung noch Schande und Entbehrung anzunehmen.

Es fällt uns schwer, das zu schreiben: Aber, nachdem der Krieg nun einmal nicht verhindert wurde, muss er andauern, bis die israelischen Führer einsehen, dass sie nichts durch Gewalt aufzwingen können. Ihrerseits werden sich die Araber ein anderes Ziel als die Zerstörung Israels setzen müssen, die sie ausposaunen, ohne daran zu glauben, die weder relasierbar noch zulässig ist.

2.

Die israelischen Führer sind heute berauscht von ihrem Waffensieg. Diejenigen unter ihnen aber, die ihr Urteilsvermögen bewahrt haben und sich langfristig um das Geschick ihres Volkes kümmern, werden gut daran tun, über einiges nachzudenken:

Die Zukunft, die sie für ihr Volk wollen, liegt nicht in Europa und nicht in den USA, sondern im Mittelosten. Diese Zukunft können ihnen nur die Araber mit ihrem Einverständnis gewährleisten. Alles andere wäre auf Sand gebaut.

Die Unterstützung Israels durch die öffentliche Meinung Europas hat die Israelis zuversichtlich gestimmt. Sollten sie aber die Motive dahinter untersuchen, so werden sie sehen, dass man in Paris «Israël vaincra» im Rhythmus von «Algérie française» skandiert hat, dass man häufig proisraelisch aus Antiarabismus wenn nicht sogar aus Antisemitismus war, dass man Israel in dem Ausmass unterstützt hat, als man in ihm einen Streifen des bedrohten Westens sah.

3.

Die Sowjetunion. Die Araber sind von ihrem «weichen» Verhalten enttäuscht. Sie tun daran unrecht. Und jedes Land der Dritten Welt, welches von der UdSSR auf einem andern Gebiet eine kräftigere Haltung erwarten sollte, würde sich irren.

Die UdSSR hat Zutritt und Einfluss in den Mittleren Osten nur dank der Gründung Israels gewinnen können. Gerade weil Israel so ist, wie es ist, haben sich die Araber bis zu den konservativsten unter ihnen der UdSSR zugewandt. Und dann, so leid es einem tut, das zu schreiben, hat die UdSSR seit ihrem kubanischen Rückzieher nachgerade eine diplomatische Tradition entwickelt, die in einer (ausschlaggebenden) Non-assistance gegenüber Freunden in der Not besteht. Was immer in den nächsten Tagen ihre Entscheidungen und Handlungen sein mögen, wird sie im Grunde dieser Linie treu bleiben, der

Linie eines grossen Landes, dessen Führer so behutsam sind, dass sie ein amerikanisches Augenbrauenheben nicht riskieren werden.

*

Es gibt keinen Gewinner dieses Krieges, auch keinen israelischen, meinen wir. Auf arabischer Seite werden Führer, Regime, politische Klassen vielleicht erschüttert oder auch hinweggefegt werden. Die Völker ihrerseits hatten nicht

viel zu verlieren und sind nicht den Verlierern zuzurechnen.

Grossbritannien und die Vereinigten Staaten haben für sehr lange Zeit auch das verloren, was sie noch an Freundschaft, Einfluss oder Handlungsmöglichkeit im arabischen Mittelosten bewahrt haben mochten. Müsste man einen Gewinner designieren, könnte es nur bis zu einem gewissen Ausmass Frankreich (und in seinem Gefolge Italien) sein.

B. B. Y.

Wir merken dazu an:

Zunächst zur Frage der Kriegsauslösung: Hier wollen wir über den «materiellen Gehalt der Tatsachen» nicht rechten, schon deshalb nicht, weil das zum Verständnis für die Haltung Israels nicht nötig und keineswegs unerlässlich ist. Der Indizienbeweis, den B. B. Y. aufstellt, ist zwar nicht so schlüssig, dass ihm nichts entgegenzusetzen wäre, aber plausibel genug, um alle jene in Verlegenheit zu bringen, die in seiner Entkräftung die einzige Rechtfertigung Israels erblicken sollten. Ich müsste lügen, wenn ich nicht einräumen wollte, dass der Ablauf der Kämpfe einem israelischen Präventivschlag bis zur Identität geglichen hat. Ich bin sogar geneigt, auf die Sophismen zu verzichten, die bezüglich des berühmten ersten Schusses durchaus Israel recht geben könnten. Diesen strapazierten ersten Schuss gibt es nämlich seit Jahren nicht mehr, oder immer wieder, wie man es nimmt. Dass an den Grenzen Israels geschossen wurde, war nicht die Ausnahme, sondern die Regel. Wenn man also in Tel Aviv zu einer bestimmten Stunde an einer bestimmten Grenze von einem bestimmten Araber einen ersten Schuss brauchte, so konnte man ihn haben. Das zeigt im allgemeinen gewiss, dass an den Grenzen eben praktisch schon seit langem Kriegszustand herrschte, aber das hindert im konkreten Fall nicht, dass die grossangelegten, raschen und koordinierten Militäraktionen, aus denen schliesslich der Fünftagekrieg bestand, ganz nach einem israelischen Willensakt aussahen.

Wir kommen nunmehr zu den Motiven, die General Dajan in seinem Tagesbefehl anführte, und die Béchir Ben Yahmed als Eingeständnis der israelischen Kriegsauslösung zitiert: Die ägyptische Sperre am Golf von Akaba und der arabische militärische Aufmarsch an den Grenzen Israels. Bitte, man soll sich die Gutheissung dieser Gründe nicht zu leicht machen, und folgende Ueberlegung (aus dem «Vorwärts», aber ja) ist nicht unter den Tisch zu wischen:

«Selbst wenn man sich die israelische Auffassung aneignete, (wenn man) die Kontrolle der ägyptischen Territorialgewässer durch Aegypten als Aggression und die militärischen Massnahmen der Araber als unerträgliche Bedrohung bezeichnete, könnte damit ein Präventivkrieg nicht gerechtfertigt werden, vor allem nicht, so lange nicht alle diplomatischen Möglichkeiten erschöpft sind.»

Andererseits aber geht es nicht an, mit vielsagenden Führungszeichen einfach die Begriffe «Blockade» und «Mobilisation» abzutun, als enthielten sie nichts weiter als nichtige Vor-

wände. Es waren immerhin Realitäten von Gewicht.

Bei der Sperrung der Meerenge von Tiran musste es sich nicht nur in der Sicht Israels um eine Aggression handeln, sondern in der Sicht aller Staaten, welche die diesbezügliche UNO-Konvention von 1958 unterzeichnet hatten, so die UdSSR usw. (siehe dazu in der letzten Nummer «Schiffahrt und Meerengen»). Wie es nach diesem ägyptischen Zugriff von kriegerischem Charakter mit den diplomatischen Möglichkeiten stand, ist nicht auszumachen. Durchfahrtsrechtserklärungen etwa von Seiten der USA lagen vor, doch liess nichts, aber auch gar nichts darauf schliessen, dass irgendeine diplomatische Bemühung Nasser bewegen könnte, seinen Eingriff zurückzunehmen. Dagegen gab es Indizien, die darauf hinwiesen, dass jene Mächte, die den ägyptischen Aggressionsakt nicht überhaupt guthiessen (wie in Osteuropa), ihn doch zulassen würden. Israel allein aber hatte — und nicht aus eigener Schuld — keine diplomatischen Möglichkeiten bei seinen Nachbarstaaten, die es nicht anerkennen und sein Existenzrecht verneinen. Die Frage nach der Selbsthilfe «mit andern Mitteln» stellt sich nach wie vor, aber sie kann nicht an der Tatsache vorbeigehen, dass die friedlichen Mittel entgegen den israelischen Wünschen weitgehend verbarrikadiert waren.

Und nun die arabische Mobilisation an den Grenzen Israels: Man kann sie natürlich als einen rein technischen Vorgang betrachten und mit Bezug auf die UNO-Charta erklären, das sei kein Kriegsgrund. Aber es ist unzulässig, über ihr erklärtes Vorzeichen hinwegzugehen: die Vernichtung Israels. Die Palästinensische Befreiungsarmee allein, die dieses Ziel samt Ausrottung der Zionisten in jeder wünschbaren Offenheit verkündete (siehe dazu auch die «Belege zur Diskussion» in der letzten Nummer), ist hier von durchaus offiziellem Gewicht, denn sie ist in ihrer Organisation und in ihren Zielen sowohl von Kairo als auch von Damaskus anerkannt, bewaffnet, ausgebildet und an die Grenze gestellt worden, die sie selbst immer als Front betrachtet hat. Man stelle sich doch bitte einmal vor, was geschehen würde, wenn Bonn mit seinen Vertriebenenverbänden ein gleiches tun wollte. Der blosser Gedanke ist schon absurd, und man kann erst noch gewiss sein, dass im Falle dieser Unmöglichkeit diesen «Vertriebenen» schon vom Westen aus das Handwerk gelegt würde. Der Vergleich mag von den Beweggründen der Handelnden herhinken (die Echtheit des arabischen Flüchtlingsproblems soll zugebilligt werden), gilt